

Schatten

Autor(en): **Hardung, Victor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **14 (1910)**

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573280>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Schatten

Hell glänzt der Giebel überm Rebenhange,
Und rot zur Weite leuchten Turm und Dach;
Ein Silbergürtel mit Imaragdner Spange,
Umdrängt den Hügel der umbuschte Bach.

Von weißen Schleiern schimmern ferne Pfade.
Sind's Nebel, die aus warmen Quellen blühn,
Sind's selige Frauen, die voll holder Gnade
Dort wandeln und geliebten Träumen glühn?

Von Duft und Sonne glimmt der müde Garten,
Und Purpurspitzen funkeln überm Wald,
Der Abend taut, und einsam muß ich warten —
O komm! Den Hügel hüllt der Schatten bald.

Victor Hardung, St. Gallen.

Im Paradies.

Novelle von Otto von Greherz, Glarisegg.

(Fortsetzung).

Noch einer andern Eroberung durfte Frau Leonie sich rühmen; sie tat es aber nicht, sowohl aus Bescheidenheit als aus Stolz, so, wie etwa eine treue Pflegerin die niedrigsten Dienste verschweigt, die sie einem hilflosen Kranken hat erweisen müssen. Das Herz, welches Frau Leonie sich zuletzt erobert hatte, war das des kleinen Marianneli, des etwa zehnjährigen Töchterchens ihres Nachbarn Bärtschi, dem sie das zur Liebegg gehörige Stückchen Land verpachtet hatte. Das Kind hatte bisher Haus und Garten der Liebegg scheu gemieden und war zu keinem rechten Gespräch zu bewegen gewesen. Das tat Frau Leonie leid. Sie hatte so gerne Kinder um sich, und das Marianneli hatte so sanfte, sinnige Augen.

Eines Nachmittags, als Frau Leonie ruhig mit einer Handarbeit beschäftigt auf ihrer Terrasse saß, hörte sie plötzlich einen herzerreißenden Schrei, der wie in

Todesnot erstickte. Es mußte in der Nähe sein. Keine Sekunde durfte gezögert werden. Rasch, rasch durch den Garten. Laufen, laufen! Es mußte sein. Jetzt durch das Gatterchen aufs Nachbarhaus zu . . . Um Gottes willen, wo, wo? Ihre schwachen Augen suchten verzweifelt ringsum. Vielleicht hinter dem Haus, bei den Ställen! Eine Ahnung — gräßlich! Sie bog um die Ecke, mühsam, die Beine wollten ihr versagen . . . Ist es dort? Ja, das war's. Ein Händchen reckte sich in die Luft und sank zurück; ein anderes jetzt wollte sich am Rande der Jauchegrube festklammern und ließ wieder los. Die eingebrochenen Bretter verdeckten das Uebrige. Frau Leonie rief „Hilfe!“ so laut sie konnte, kniete nieder, riß eins der Bretter weg, streckte ihren Arm aus. Nein, unmöglich, sie hätte das Gleichgewicht verloren. Sie mußte sich tiefer erniedrigen. Ein Menschenleben war

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.